

Anregung zur Feier des Festes von Stephanus, dem „ersten Märtyrer“.

Prof. Dr. Dr. Ekkart Sauser, Trier-Innsbruck

107

Wohl sehr selten dürfte es unseren Gemeinden „aufdämmern“ oder ganz klar zum Bewußtsein kommen bzw. in Predigt und Einführung zur Eucharistie an diesem Tage vor Augen gestellt werden, daß das *Zusammen von weihnachtlichem Frieden und festlicher Erinnerung von Ermordung, Martyrium eine höchst paradoxe Sache ist*. Gerade die unmittelbare Folge dieses Märtyrertages auf die Geburt des göttlichen Kindes läßt diese aufreizende Gegensätzlichkeit nicht so recht zum Tragen kommen. – *Hier scheint mir nun eine erste, mögliche Anregung zur Belebung des Stephanstages nötig zu sein: Dieser Tag und sein blutiges Gedenken dürfen nicht vom Schein des Weihnachtsfestes verharmlost werden, dieser Tag darf nicht in seiner auch harten Eigenständigkeit um des lieben Friedens willen weihnachtlich unselbständig gemacht werden, es muß, auch mitten im noch mehr oder weniger brennenden Lichtermeer der Heiligen Nacht und des Christtages bekannt werden: Das Kommen des Erlösers hat auch neue Ansätze für Unfrieden, Feindschaft, Aggression, Mord und Totschlag gebracht – und dies nicht nur im Falle des Stephanus, sondern zunächst einmal im Falle Jesu, des Erlösers, selbst, der mithin im eigentlichsten Sinne als der erste Märtyrer des Neuen Bundes anzusprechen wäre*. Gerade das, was der historische Jesus nun, auch historisch gesehen, sicher und unzweideutig bringen wollte, nämlich den Frieden, die Befreiung des Menschen, die Überwindung aller Art von Aggression, wurde zu einem sehr wirkmächtigen Anstoß zu einer neuen Form von Aggression, die seither die Geschichte der Menschen bewegt hat, leider ein nicht zu übersehendes Stück von Welt- und Christen- wie Kirchengeschichte.

Wir sind es meist so gewohnt, das Faktum „Martyrium“ unter einem doch im Grunde als positiv anzusprechenden theologischen Blickwinkel zu sehen und es dann eben entsprechend festlich-freudig zu begehen. *Daß dem geschichtlichen Phänomen von „Martertod“ ein durchaus nicht zu übersehendes theologisches Positivum anhängt, soll und darf nicht ernstlich in Abrede gestellt werden*. Martertod ist ja schließlich eine sehr bedeutsame Form von Nachfolge des leidenden und sterbenden Jesus von Nazaret, er ist Ort und Zeit von Glaubensbekenntnis, so daß es im Schlußgebet dieses Tages heißt: „Im Sterben des heiligen Stephanus zeigst du uns das Beispiel eines unerschrockenen Glaubenszeugen. Wir bitten dich: Stärke unsere Bereitschaft, deinen Sohn, unseren Herrn Jesus Christus, standhaft zu bekennen“ und schließlich bietet er die Möglichkeit in ihrer extremsten Weise, das, was ebenfalls so einzigartig war in der Verhaltensweise Jesu und den frühen Anfängen seiner Bewegung und der daraus erwachsenden Kirche, nämlich selbst die Feinde zu lieben, in die Tat umzusetzen, worauf das Tagesgebet mit den Worten abhebt: „Gib, daß auch wir unsere Feinde lieben und so das Beispiel des heiligen Stephanus nachahmen, der sterbend für seine Verfolger gebetet hat.“

Es darf aber auch nicht verschwiegen werden – und zu Stephanus sollte die Rede auch darauf klar und unmißverständlich gebracht werden – daß diesem „Martertodphänomen“ auch ein ebenso nicht zu übersehendes theologisches Negativum anhängt und dies, wie bereits ins Auge gefaßt, deshalb, weil in der vielfältigen Geschichte von Leid, Widerstand, Mißverständnissen bis hin zum Tod eine ebenso vielfältige Geschichte von Aggressionen und Feindschaft

sich unweigerlich „abspielt“ und dieses Negativum durch die vorhin angeführten Positiva sicher nicht vollgültig wettgemacht werden kann. Dies will, ausführlicher und konkreter dargelegt, heißen: In dem Augenblick, da Arbeit im Sinne Jesu für den ganzheitlichen Anbruch des Gottesreiches in Kirche und Kirchen wie selbst in außerkirchlichen Bereichen und Gemeinschaften, Leben nach den einfach-ureentlichen Gesinnungen seiner Personmitte, seines Herzens, Widerstand und Bekämpfung, aus Gründen, die zunächst dahingestellt sein mögen, hervorrufen, wird Friedlosigkeit und Haß mit „ins Spiel gebracht“. Diese Friedlosigkeit und dieser Haß betreffen zunächst sicher die Menschen, die sich gegen Jesus und die in seinem Sinne Arbeitenden stellen. Daß diese zunächst davon betroffen werden, bringt für sie zunächst „automatisch“ eine Minderung der Werthaftigkeit ihrer Person, denn, wo Haß, Bekämpfung, Gegnerschaft – auch wenn es in vollster Überzeugung von der Richtigkeit solchen Tuns geschieht – im Menschen Platz greifen, da verliert der so Kämpfende und Hassende viel von der Kostbarkeit seines Lebens, seiner Persönlichkeit. – Weiter ist anzumerken, daß selbst der „Märtyrer“ in solchen Situationen nicht ganz „ungeschoren“ davonkommt. Dies will besagen: Auch im Märtyrer kann durch die vielen auch menschlich-psychologischen Belastungen der Auseinandersetzungen und der Leiden Friedlosigkeit, Gegnerschaft, Aggression usw. entstehen, was, objektiv und ganz unkonventionell gesprochen, in den Glanz des Zeugnisses manchen Schatten zu bringen vermag.

Angeichts der dargelegten Problematik wird eines sicher deutlich: *Martyrium bringt nicht nur Positives, sondern auch Negatives. Es ist daher sicher töricht und theologisch sogar direkt falsch, das Martyrium an sich als eine zu empfehlende, herbeizuwünschende Situation zu werten, wobei leider nicht selten noch die Vorstellung mitschwingt: In Märtyrerzeiten könnte die Kirche gesunden.* – Natürlich hat das Martyrium, wie gesagt, auch seine großen Positiva und darum feiern wir ja zurecht auch die Märtyrerfeste, aber, um es nochmals unmißverständlich herauszustellen, *Märtyrerzeiten bieten auch immer zugleich die fast notwendige Versuchung, zumindest für die „angreifende“ Seite, Feindschaft zu hegen und dies müßte eigentlich bei jeder Feier eines Märtyrerfestes bei aller Freude über den Bekennermut und die Standhaftigkeit und die Verbundenheit mit dem Leiden Jesu irgendwie echt traurig stimmen.* Diese aufkommende Traurigkeit verlangt nun in der Tat nach Lösung dieses Problems – und die Lösung bestünde eindeutig darin – und zwar gerade im Hinblick auf Jesu Urintention und das Festgeheimnis von Weihnachten – daß zumindest am Feste eines Märtyrers auch die Bitte an Gott in Jesus Christus gerichtet wird, *daß das Zeugnisgeben für Gottes Reich möglichst frei werden möge von Konflikt- und Kampfsituationen*, nicht, und dies sei ausdrücklich festgestellt, aus Mangel an Tapferkeit oder Opferbereitschaft oder fehlender Glaubensüberzeugung, sondern *aus Rücksicht auf die am Martyrium „Beteiligten“*, wobei Rücksicht voll und ganz bedeutet: *Vermeidung aller Situationen, die Feindschaft, Bedrohung des Lebens, Vernichtung des Menschen bedeuten können.* – Sicher ist bei solchem Bitten nicht zu übersehen, daß es offenbar nie ganz ohne Aggression bis hin zum „perfek-

ten“ Martyrium im Zusammentreffen von Botschaft Jesu und der „Welt“ gehen wird, aber dieser im Grunde nicht aus der Welt zu schaffende Zustand sollte nicht zu einer Martyriumsideologie, zu einer Martyriumsherrslichkeit umtheologisiert werden, die darin wurzelt, daß es eigentlich, trotz aller Negativa, doch so gut und notwendig sei. Hoffnung in Richtung: Es wäre doch besser und idealer, wenn es keine Martyrien mehr gäbe, und einsetzender Wille, diesen Zustand und so echte Veränderung zum noch Besseren herbeizuführen, hätten in einem solchen Denken keinen Platz. Und dennoch: *Diese Hoffnung und dieser Veränderungswille sollten regelrecht aufgebaut werden, auch in der Liturgie, auch in den Predigten und Homilien gerade der Märtyrertage.* – In diesem Zusammenhang könnte auch ganz konkret verwiesen werden auf tatsächliche Veränderungen in diesem Punkte in unserer Gegenwart und es sollte, wie dargelegt, dies als ein unbezweifelbarer Aufstieg vor der Gemeinde gegenüber den Zeiten gekennzeichnet werden, in denen das Martyrium noch häufiger gewesen zu sein scheint und in Wirklichkeit wohl auch war.

Der Stephanstag könnte auch Anlaß sein, auf die Lage der verfolgten Kirche und der verfolgten Kirchen näher einzugehen: Der Opfer dort zu gedenken, den Glaubensmut zu rühmen, aber im gleichen Atemzug es auch ernstlich zu bedauern, daß dies so sein „muß“. Sollte aber – und wären es auch nur ganz vereinzelte Beispiele – da oder dort ein Faktum oder auch nur eine irgendwie zu begründende Vermutung in Richtung auf eine Verbesserung der Verhältnisse genannt werden können, dürfte man dies unter gar keinen Umständen absichtlich verschweigen, weil eben das Gegenteil überwiege. – Nein: *Selbst ganz wenige Beispiele von Abbau von Aggression, Verminderung von Leiden und Martyrien sind wertvoller und dem Sinne Jesu näher, als eine ganze „Fülle“, die womöglich der Kirche Fernstehende noch zu imponieren vermag – so hoffen nämlich auch nicht ganz wenige – von Märtyrern mit ihrer Leidensgeschichte, denn: Liebe, Versuch, miteinander auszukommen, ja selbst ehrlich gemeintes diplomatisches Gleichgewicht sind kostbarer und auf die Dauer auch wirkmächtiger als die großartigsten Leistungen von Märtyrern, nicht, weil die Leidenssituationen von Märtyrern nichts mit Liebe zu tun hätten – ohne Liebe wären sie ja im Grunde gar nicht zu ertragen und durchzustehen – sondern deshalb, weil im Ereignis von Leiden, Verfolgung und gewaltsamem Tod, zumindest auf der Seite der „Verfolger“, nicht nur Liebe, sondern Haß und Feindschaft treten und dies setzt unweigerlich hinter solche Ereignisse ein großes Fragezeichen.*

Wir müssen hier für einen Augenblick noch auf eine Möglichkeit von Negativem im Hinblick auf Martyrien verweisen: Große Märtyrer können der Kirche auch zum Anlaß von Selbstruhm werden. Sicher – und so steht es ja auch in den Gebeten der Liturgie – ist die Kraft, die im Martyrium sich zeigt, Kraft Gottes und darum ist Gedenken der Märtyrer eigentlich Gedenken Gottes. – So ist es theologisch-theoretisch, aber wie sieht die Praxis aus? Auch von daher wäre es besser, die Martyrien würden abnehmen, damit so uns allen in der Kirche eine Gelegenheit weniger zur Hand ist, uns unser zu rühmen, selbst mit Hilfe von Leid und Tod.

Wir stellten am Anfang fest: Eigentlich ist Feier von Weihnacht und Feier eines Märtyrers ein Paradoxon. Eigentlich sollte es nicht sein, daß das Kommen Jesu und die Botschaft seiner Liebe und Menschenfreundlichkeit zum Anlaß von Haß und Feindschaft werden. Daß dies seit Anfang immer auch war, können wir leider nicht ungeschehen machen und wir dürfen es auch nicht verschweigen. Denn in diesem so schmerzlichen und nie und nimmer eigentlich sein sollenden Zusammen von Jesu Botschaft und Leiden wie Tod versuchten Menschen, die wir die Märtyrer nennen, Feindschaft nicht mit Feindschaft, Tod nicht mit Tod zu vergelten und dies ist nenneswert für immer und aller Achtung wert. – Aber um Jesu und der Durchsetzung seines eigentlichen Willens willen sollte jedes Märtyrerfest – und gerade das ehrwürdigste unter ihnen, das des hl. Stephanus – uns daran gemahnen, immer mehr in Jesu Kraft die Zeiten heraufzuführen, da selbst die Menschen, die Jesu Botschaft nicht annehmen wollen, nicht mit Haß und Feindschaft diese Ablehnung verbinden, denn jedesmal, wenn solches geschieht, wird die Intention Jesu grausam pervertiert, sie wird nämlich zum Anlaß neuer Feindschaft und wenn sie dazu Anlaß gibt bzw. dazu „verdammte“ erscheint, dann wäre es besser, sie wäre nicht ergangen – dies aber möge der Vater Jesu nicht zulassen.

Was in der Saat verborgen ist, zeigt sich in der Ähre; was im Keim verschlossen ist, wird in der Frucht offenbar. So finden wir manche, die wir in der gläubigen Gesinnung uns gleich erachteten, uns dennoch so ungleich im Bekenntnis des Glaubens. So offenbart die Ernte des Gerichtes, was das Samenkorn der Kirche noch verbirgt nach dem Worte des Herrn: „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.“ (Matth 4,16) Viele Blüten versprechen viele Früchte. Aber wenn sie im Wehen der Winde geprüft sind, gedeihen nur sehr wenige zur Frucht. So erscheinen viele Gläubige in Christus, wenn die Kirche in Frieden lebt; wenn aber der Sturm der Verfolgung hereindringt, werden nur wenige in der Frucht des Martyriums erfunden.